

Kleist fast forward

Bremer Theater blickt mit „Wüst oder die Marquise von O.“ auf die feministische Bewegung

VON ULLA HEYNE

Bremen – Sofia Elena Borsani, Judith Goldberg und Mirjam Rast sind tough – zwei der drei Schauspielerinnen in „WÜST oder Die Marquise von O.“ unter der Regie von Elsa Sophie Jach, spielten am Freitag am Theater Bremen mit Beinschiene und Gehstock die mindestens ebenso toughen Stripperinnen des Russ-Meyer-Trashfilms „Faster, Pussycat, kill kill.“ Ihrer Darstellung des Trios Infernale, das im ersten Teil des Stückes, einer schnodderig-modernen Nacherzählung der Marquise von O. im Stil der Playmobil-Klassiker-Erklärvideo für gestresste Schüler, die Kommentarfunktion übernimmt, tut das keinen Abbruch.

Im Popartstil, wie ein bunter Comic im Schnelldurchlauf, in dem zuweilen voroder auch mal zurückgespult wird, deuten die drei Harpien als „Hintergedanken“ der Marquise von O. alias Carlotta Freyer das Geschehen. Und sie bringen Kleists Hauptprotagonistin – vom inzestuösen Vater des Hauses verwiesen, vom vermeintlichen Retter vergewaltigt –, in puncto Emanzipation erst auf die Spur. Das aber tun sie mit so viel Frechheit, Flapsigkeit und Ironie, dass ihre Deutungshoheit, die den Klassiker überlagert, einfach Spaß macht. Die Geschlechterrollen, sie werden schon jetzt gehörig auf den Kopf gestellt; die Mutterrolle ist mit dem hinreißend trocken agierenden Justus Ritter männlich besetzt, Emil Borgeest als Graf aka Vergewaltiger gibt sich ausgesprochen tuntig und überzeugt mit lasziven Tanzposen, die im Film den Tänzerinnen der Meyerschen Tittenbar vorbehalten waren.

Überhaupt: im schrillen, bonbonfarbenen Kosmos (Kostüme: Belle Santos) kommt der klassische Stoff leichtfüßig und herrlich überzogen daher, ohne jedoch den Respekt vor der Vorlage zu verlieren oder die Botschaft der Emanzipation zu kompromittieren. Das Karussell der überlagerten Ebenen aus Novelle und B-Movie, angesiedelt zwischen Herren- und Landhaus und später Wüste und Autorennen, es dreht sich dank des großartigen Bühnenbilds von Marlene Jockemann rasant.

Und das alles viel mit Jugendsprache – knall, trommel, ächz – und einer Live-Kamera, die mit ihrer Übertragung einiger Teile den Blick fokussiert. Zum Beispiel, wenn die Zeitungsannonce, in dem die Schwangere den Erzeuger zwecks Wiederherstellung der Ehre sucht, im Stil eines Instagram-Posts gefilmt wird.

Mit der Ehre ist es allerdings so eine Sache: Erst spät im Kleist-Stück begreift Julietta, dass sie die Umdeutung tradierter Konventionen wie Ehre und Schande schon selbst vornehmen muss, ist doch selbst die Mutter als beste Freundin Sprachrohr des männerdominierten Machtgefüges. Mit ihrer Häutung fällt symbolträchtig der Rüschenschrock – ab jetzt hat sie die Hosen an. Nun übernimmt sie nicht nur im Geschehen die tragende Rolle, sondern auch die Funktion der Harpien, indem sie deren Geschichte erzählt. Da sind wir schon mittendrin in der abgewandelten Geschichte des Ruß-Meyer-Low-Budget-Streifens von 1966, der später ob seiner Umkehrung der Geschlechterrollen bei Feministinnen Kultstatus erlangte. Der zwischen den beiden Teilen gespannte Bogen, in dem die Emanzipation scheinbar konsequent weitergeschrieben wird, erscheint hier als stringente Fortführung.

Die drei Stripperinnen, adlergleich im Häuserdschunegel der Stadt immer auf der Jagd nach männlicher Beute, leben patriarchalische Werte. In ihrer Gier nach Geld und schnellem Sex gehen sie buchstäblich über Leichen. Das imponiert der Kleistschen Julietta – ein gefundenes Vorbild für das neue Selbstbewusstsein. Als die vier in der Wüste mit einer verkommenen Familie von Rohlingen zusammentreffen – Vater mit Frauenmord im Sinn im Rollstuhl, der eine Sohn sein Vollstrecker, der andere geistig auf dem Stand eines Blumenkohls – nimmt das grausame Spiel seinen Lauf. Jeder trachtet jedem und jeder nach dem Leben, und eine Frage drängt sich auf: Müssen Frauen so werden wie Männer, wenn sie sich von deren Übermacht befreien wollen?



Jeder trachtet jedem und jeder in der Bremer Inszenierung nach dem Leben.

FOTOS: JÖRG LANDSBERG

Die Harpien haben der Marquise bei ihrer Metamorphose vom puppengleichen Opfer zur selbstverantwortlichen Autorin mit ihrer eigenen Lebensgeschichte und ihrem feministischem Empowerment Starthilfe gegeben; deren grausames Spiel spielt sie indes besser als ihre Vorbilder. „Meine Schande ist meine Ehre“ – am Ende pfeift die junge Mutter auf gesellschaftliche Normen – und auch auf ihre Wegbegleiter. Die hat sie, getreu nach dem Motto des Abends „Sicherheit ist eine Sekunde Vorsprung“ allesamt mit dem Rennwagen aus rosa Neonröhren

überfahren, um sich ihren Traum als alleinerziehende Mutter auf Wangerooge zu erfüllen – peng, puff, schnief.



Die Live-Kamera fokussiert den Blick auf die besonders wichtigen Dinge.

Sehen Die nächsten Vorstellungen sind für Sonntag, 24. Oktober, sowie Sonntag, 28. No-

vember, geplant. Beginn ist jeweils um 18.30 Uhr im Kleinen Haus des Theater Bremen.

Am Abend des 23. Oktober geht es ab 18 Uhr wieder ins Metropol Theater. Dort erwartet die Zuhörer der eigentliche Höhepunkt des Festivals: Die Verleihung des Köster-Preises, laut den Veranstalter mit 30000 Euro die höchstdotierte Auszeichnung in der zeitgenössischen Musik, die für einen im Vorfeld des Festivals gedrehten Musikfilm vergeben wird. Ausgehend von sechs zeitgenössischen Stücken haben mehr als 250 Filmemacher ihre Werke eingereicht – eine Jury hat den besten ausgewählt. Aber nicht nur diesen, es gibt auch einen Publikumspreis in Höhe von 1000 Euro sowie eine Auszeichnung für den besten Nachwuchsbeitrag (500 Euro).

Premiere für das Realtime-Festival

Bremen – Menschen jeden Alters für Neue Musik begeistern: Dies hat sich das Realtime-Festival zur Aufgabe gemacht. Am 22. und 23. Oktober sowie am 6. und 7. November geht das Festival an ausgewählten Spielorten und mit Pop-up-Konzerten in der Bremer Innenstadt über die Bühne. Übrigens zum ersten Mal, die Premiere musste wegen der Corona-Pandemie auf dieses Jahr verschoben werden. Doch nun ist es so weit, unter dem Motto „Begegnungen“ warten Klang-Inszenierungen, Licht- und Videokunst, Lectures zu Filmmusik sowie Workshops mit ungewöhnlichen Instrumenten auf Musikbegeisterte und solche, die es noch werden wollen.

Los geht's mit der Eröffnung am Freitag, 22. Oktober, um 18 Uhr im Metropol Theater. Dort stehen auch zwei Eröffnungskonzerte auf dem Programm. Das erste gibt um 19 Uhr die Konzertpianistin Claudia Janet Birkholz – mit ihrem Solo „Luzifers Traum“. Um 21.30 Uhr widmet sich dann das polnische Ensemble „Kwartludium“ musikalisch Themen wie soziale Gerechtigkeit oder Manipulationskraft.

Erste Verleihung des Köster-Preises

Gemäß dem Motto „Begegnung“ findet das Festival aber nicht nur im Metropol Theater statt, sondern begeben sich auch auf die Straßen der Bremer Innenstadt – und zwar am Samstag, 23. Oktober. Dann unterhalten halbstündige Pop-up-Konzerte unter anderem auf dem Domschof, Ziegenmarkt oder vor dem Theater am Goetheplatz die Passanten. Und auch „Smusic21“, das 2014 vom Realtime-Veren gegründete Jugendensemble, spielt – in der Markthalle 8. Dort ist außerdem von 14 bis 15 Uhr eine Talkrunde geplant, in der Claudia Janet Birkholz gemeinsam mit einem Psychologen, einem Komponisten und einem Videokünstler der Frage auf den Grund gehen wird, warum Menschen Neue Musik spielen.

Alle drei Filme sind übrigens am dem Abend zu sehen, nachdem fünf Musiker die benutzen Musikstücke live auf der Bühne gespielt haben.

Dabei sein Eine genaue Übersicht über alle Konzerte und auch der Workshops der beiden Wochenenden des Realtime-Festivals gibt es im Internet auf realtime-bremen.de. Dort erhalten Interessierte auch die Tickets für die jeweiligen Veranstaltungen.

In der Zwischen-Zeit

Bremer Figurentheater zeigt Tschechows „Kirschgarten“ als komische Tragödie

VON DIERCK WITTENBERG

Bremen – Bis vor Kurzem hat es nur Bauern und Herren gegeben. Inzwischen ist die Lage unübersichtlicher geworden, zum Vorteil des reichen Kaufmanns Lopachin und zum Bedauern des alten Dieners Firs. Die russische Gesellschaft um 1900, sie hat sich verändert – und wird sich weiter verändern.

Lopachin, der Krisengewinnler, und Firs, der Nostalgiker, sie sind die Extreme in „Der Kirschgarten“ nach Anton Tschechow. Aber im Zentrum dieser Geschichte von Veränderung und dem Versuch, die alte Zeit zu bewahren, steht die Gutbesitzerin Ranjewskaja mit ihrer Familie.

Die Premiere von „Der Kirschgarten“ am vergangenen Wochenende war für das Bremer Figurentheater „Mensch Puppe“ die erste im eigenen Haus seit der Corona-Zeit. Die filigranen, kaum unterarm-großen Puppen hat Peter Lutz nach Fotos von der Uraufführung im Jahr 1904 gebaut und den Schauspielern von damals nachempfunden.

Zu zweit sprechen und bewegen Jeannette Luft und Leo



Die filigranen Figuren sind der Moskauer Uraufführung des Stückes nachempfunden.

FOTOS: DANIEL KUNZFELD/MENSCH PUPPE

Mosler ein Ensemble aus acht Figuren, zum Teil über Kreuz. Die beiden Puppen-Schauspieler wechseln dabei zwischen verschiedenen Figuren und Stimmungen und werden jeweils als ganz eigene Charaktere lebendig.

Nur die Einführung einzel-

ner Figuren kommt angesichts des relativ umfangreichen Ensembles teilweise zu kurz. Wer mit dem Stoff nicht vertraut ist, muss sich beispielsweise bis zum Schluss fragen, wie genau Warja zur Familie steht – sie ist die Pflegetochter.

Ein Großteil seiner Komik bezieht das Stückes daraus, wie die Schauspieler ihre Figuren sprechen. Insbesondere zwei der von Mosler gespielten Figuren haben tölpelhaft-komische Züge: Lopachin als jovial berlinernder Neureicher und Gajew, Ran-

jewskajas Bruder, als ent-rückter Schnösel.

Das Puppentheater hat sein neues Erwachsenes-Stück als „russische Komödie“ angekündigt, trotzdem überwiegt in der Inszenierung von Regisseur Philip Stemann das Tragische: „Der Kirschgarten“ ist die Geschichte eines ebenso absehbaren wie un-auffhaltsamen Untergangs.

Der verarmte Landadel steht zwischen zwei Epochen: Die Leibeigenschaft der Bauern hat das Zarenreich erst wenige Jahrzehnte zuvor abgeschafft. Dass die Halberzigkeit der Bauernbefreiung zur Oktoberrevolution von 1917 beitragen sollte, konnte Tschechow nicht wissen. Der Student und Hauslehrer Trofimow scheint trotzdem eine Vorahnung zu haben.

Im Figurentheater-Stück ist der namensgebende Kirschgarten der abwesende Angelpunkt des Geschehens, vom Publikum ist er nur durch die Augen der Protagonisten sehen. Die bewegen sich durch ein Herrenhaus, das Bühnenbildner Jürgen Lier abstrakt, in Form trapezförmiger Platten, darstellt. Und diese Platten werden mit dem zunehmenden Verfall des Hauses

immer weniger.

Denn vom ersten Akt an ist klar: Um ihrer Verschuldung zu entkommen, haben Ranjewskaja und Gajew nur zwei Möglichkeiten. Sie müssen, wie Lopachin vorschlägt, das Gut samt dem alten, schönen Kirschgarten verkaufen und ihn abholzen, um dort Datschen, Ferienhäuser für die wachsende Stadtbevölkerung zu errichten. Oder ihre Warja mit Lopachin verheiraten, dem zu Reichtum gekommenen Ex-Bauern.

Aber sie können sich ebenso wenig vom Kirschgarten wie von ihren alten Ansichten und Gewohnheiten trennen, während das Schicksal namens Zwangsversteigerung immer näher rückt. Stemanns Inszenierung hält sich damit zurück, direkte Gegenwartsbezüge herzustellen. Diese Aufgabe überlässt seine reflektierte Inszenierung dem Publikum – und zeigt Tschechows Bühnenstück als zwar nicht zeitlosen, aber auch heute noch aussagekräftigen Klassiker.

Weitere Termine 14., 15., 16. und 30. Oktober jeweils um 20 Uhr. Weitere Infos unter www.menschpuppe.de